Musik öffnet die Spiritualität

MUSIK Kirchenmusikerin Helena Röösli plädiert für eine Kirche, die sich musikalisch öffnet. Und führt mit einem Oratorium von Albert Jenny ein frühes Beispiel auf.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Helena Röösli, für Ihr Porträtbild wählten Sie einen Ort in der Natur. Ist das für eine katholische Kirchenmusikerin nicht zu unverbindlich?
Helena Röösli: Nein, Gott hat für mich viel mit Kraft und Energie zu tun. Und diese erlebe ich auf einem Berggipfel wie in einer Kirche. Wobei sie unterschiedliche Seiten der Spiritualität ausdrücken.

Worin liegt der Unterschied?
Röösli: Die Natur verkörpert eine urtümliche, von der Scholle her gewachsene Spiritualität. Die Kirchen, als von Menschen geschaffene Kultstätten, stehen für eine jahrhundertelange Tradition von Kultur in künstlerischen oder intellektuellen Ausprägungen. Ich habe letzten Sommer in Frankreich viele Kathedralen besucht. Da steckt eine ungeheure Kraft dahinter, die etwas enthält, was die Natur nicht bieten kann. Kirchen als spiritueller Ort sind für mich deshalb sehr wichtig und inspirierender als manchmal die Institution Kirche selber.

Sie sprechen Themen wie Zölibat oder die Priesterweihe für Frauen an?
Rössli: Ja, ich finde, die Kirche verbraucht viel zu viel Energie, um Positionen zu verteidigen, die wie ihre einstigen Drohgebärden nicht mehr in die heutige Zeit passen. Sie müsste vom jahrhundertealten Machterhalt ablassen und sich in solchen Fragen bewegen, damit sie sich den entscheidenden Zielen zuwenden kann.

Zum Beispiel?
Röösli: Zum Beispiel der Frage, wie man Werte wie Gerechtigkeit, Bescheidenheit oder Menschlichkeit vermitteln oder die Fixierung auf Macht oder materiellen Reichtum lösen kann. Das könnte bis hin zur praktischen Frage gehen, wie man solche Werte in die Alltagsgestaltung einbringt – also Dinge, die die Kirche heute zu einem Teil den Psychologen überlässt.

Kann Kirchenmusik dazu einen Beitrag leisten?
Röösli: Ja, weil heute viele Menschen den Glauben weiter fassen: nicht fokussiert auf ein bestimmtes Bild von Gott, sondern eher bezogen auf Werte und Haltungen. Wir haben in diesem Sinn im letzten Sommer in Ruswil einen Gottesdienst gestaltet, in dem Kirchen-, Kinder- und Gospelchor Kraft- und Heillieder sangen, zu denen man sich auch frei bewegen konnte – auch das finde ich ein wichtiges Element. Zudem gibt es heute Kirchenmusik, die auch stilistisch ein offenes Glaubensverständnis verkörpert, etwa von John Rutter oder Karl Jenkins. Diese Werke sind für den Gottesdienst her absolut alltagstauglich.

Natur auch als spiritueller Ort: Kirchenmusikerin Helena Röösli im Vögeligärtli in Luzern.
Bild Dominik Wunderli

Das gilt nicht für Albert Jennys Konzert-Oratorium «Dem Unbekannten Gott», das Sie jetzt aufführen. In welchem Zusammenhang steht das mit solchen Ideen?
Röösli: Ich hörte eine Aufführung des Werks durch den Singkreis Maihof vor 25 Jahren – und war so beeindruckt, dass es mich nicht mehr losgelassen hat. Tatsächlich ist es nicht für den Gottesdienst gedacht, aber es ist ein grossartiges Werk, das ich als Teil des Kulturgutes sehe, das die Kirche unbedingt auch pflegen muss – wie eine aufwendige Liturgie, wie man sie in Einsiedeln erleben kann, oder klassische Messe-Kompositionen. Der geeignete Rahmen dafür ist aber nicht der alltägliche Gottesdienst, sondern eher jener eines geistlichen Konzerts, wie jetzt im Fall von Jennys Oratorium.

Das Werk wurde 1956 uraufgeführt. Wie nah ist uns das heute?
Röösli: Die Nähe zeigt sich direkt im Zusammenspiel von Jennys Musik und dem Text des Schweizer Autors Herbert Meier. Dieser beschwört in starken Bildern die totale Zerstörung nach dem Zweiten Weltkrieg. Der zweite Teil fragt, wo dieser «unbekannte Gott» geblieben sei und ob Götzenbilder, für die der Wiederaufbau in Beton und im Neonlicht steht, an seine Stelle treten. Im dritten setzt eine neue Generation dem Streben nach materiellem Reichtum traumweltartig abschweifend die Schönheit der Natur entgegen. Darin und im Plädoyer für eine Bescheidenheit, die dafür schaut, dass es allen reicht, zeigt sich eine Spiritualität, die sich öffnet, obwohl Christus als Erlöser eine zentrale Rolle spielt.

«Der Text beschwört bildstark Zerstörung, Besinnung und Glaube.»
HELENA RÖÖSLI

Und die Musik dazu?
Röösli: Jenny stand modernen Einflüssen offen, schrieb aber eine Musik, die sich in schönen Melodiebögen entfaltet und mit Chor und grossem Orchester starke Kontraste und Effekte erzielt. Um diese überwältigende Wirkung zu erreichen, treten der Chorplus und die Kirchenchöre Ruswil und Werthenstein gemeinsam mit den Solisten Gabriela Bürgler, Brigitte Kuster und Randal Turner sowie dem Orchester Camerata Cantabile auf.

HINWEIS

Aufführung: Sonntag, 15. September, 18.00 Uhr, Pfarrkirche Ruswil.

Helena Röösli (45) leitet aktuell die Kirchenchöre Ruswil und Werthenstein sowie Chorplus und unterrichtet an der Musikschule Ruswil.

Wahlluzerner

JENNY red. Der Solothurner Albert Jenny (1912–1992) war einer der bedeutendsten Kirchenmusiker der Schweiz. Als Komponist, Dirigent und Dozent an der Akademie für Kirchenmusik Luzern prägte er das zentralschweizerische Chorwesen mit. Er wurde kompositorisch von Arthur Honegger, Franck Martin und Paul Hindemith beeinflusst.

Der Atem der Ewigkeit

Andreas Wüthrich über den Tod eines Bankpraktikanten

In dunkler Bergnacht steht ein grandioser Vollmond hoch am Himmel und taucht die Landschaft in ein seltsames Silberblau. Ich sitze vor meiner Hütte, atme heilige Stille, höre keinen Laut. Nur tief im Tal singt leise der Bach seine rauschende Kantate, und ich komme ins Sinnieren.

MEIN THEMA

Denn der plötzliche Tod des 21-jährigen Bankpraktikanten in London verfolgt mich. Investmentbanker wollte er werden, der Beste wollte er sein. Und dafür arbeitete er in zwei Wochen achtmal die ganze Nacht durch, zuletzt drei Nächte hintereinander! Ging um 6 Uhr nach Hause, um zu duschen und sich umzuziehen – gleich darauf zog er wieder los. In den letzten drei Tagen seines Lebens verbrachte er je 21 Stunden im Büro – und keiner schritt ein! Dann starb er einfach unter der Dusche an Erschöpfung.

Wollte zu viel. Wollte alles, und zwar subito. War bereits der Beste der Praktikanten, die in sieben Wochen zeigen müssen, was sie können oder wollen.

Ehrgeiz war sein Motiv, heisst es. Mag sein. Eher aber: Ehrgeiz war seine Gefahr und Reichtum das Motiv. Wie immer. Das schnelle Geld – die allgemeine Verblendung der Finanzjongleure.

«Millionär mit 25, Multimillionär mit 30», so heisst doch das Ziel der Wahnsinnigen, die meinen, erst dann wirklich zu leben, wenn sie sich alles leisten können. Was für ein tragischer Irrtum!

Ruhig und still steht der Vollmond am klaren Himmel. Irgendwie traurig schaut er herab. Ich spüre den Atem der Ewigkeit, denke an den Jungen. Mich fröstelt.

Andreas Wüthrich, Pfarrer.

NACHRICHTEN

Papst telefoniert mit Studenten

PADUA sda. Papst Franziskus überrascht immer wieder mit seiner Spontaneität. Ein Student, der ihm einen Brief überreicht hatte, erhielt einen Telefonanruf. «Ich bin Papst Franziskus, du kannst mich duzen», sagte Jorge Mario Bergoglio dem Studenten. Dieser sagte einer Tageszeitung, sie hätten etwa acht Minuten lang gelacht und gescherzt. Franziskus habe ihn aufgefordert, für ihn zu beten. «Er hat mir seinen Segen erteilt, und ich habe eine grosse Stärke in mir empfunden. Es war der schönste Tag meines Lebens.»

Burma: Gewalt gegen Muslime

RANGUN sda. Nach Ausschreitungen gegen Muslime in Burma sind Hunderte Menschen obdachlos. Rund tausend Randalierer hatten Geschäfte und Häuser niedergebrannt. Zuvor war ein muslimischer Mann festgenommen worden, weil er eine buddhistische Frau vergewaltigt haben soll.

Bischöfe brüskieren die Landeskirchen

KATHOLIKEN Die Bischöfe wollen, dass sich die Landeskirchen nicht mehr Kirchen nennen dürfen. Auch bei den Kirchensteuern soll es Änderungen geben.

Die Schweizer Bischöfe erinnern daran, wer in der katholischen Kirche das Sagen hat. In einem Papier hat die Bischofskonferenz festgehalten, dass in der Praxis einiges nicht dem Willen der Kirche entspricht. So sollen sich Landeskirchen und Synoden nicht mehr so nennen dürfen, da sie nur staatliche Verwaltungsstellen sind.

Auch bei der Kirchensteuer wollen die Bischöfe das letzte Wort haben. Finanzielle Entscheidungen der Landeskirchen «dürfen der Lehre der katholischen Kirche nicht widersprechen», wie es im Papier heisst. Zudem seien Wahlen von Gemeindeleitern und Bestätigungswahlen von Priestern unstatthaft.

«Waren nicht eingebunden»

«Wir wussten, dass die Arbeitsgruppe tätig ist, die kantonalen kirchlichen Stellen waren aber nicht darin eingebunden», sagt Edi Wigger, Luzerner Synodalverwalter. Mit den Körperschaften sind mit der neuen Wortwahl die Landeskirchen gemeint. Ob sich die Landeskirchen nun umbenennen werden, ist noch unklar. Wigger: «Wir haben am Freitag ein E-Mail mit dem Inhalt erhalten und waren überrascht. Wir können noch nichts dazu sagen.» Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz, sagte der «NZZ am Sonntag», er sei «über das einseitige Vorgehen der Bischöfe enttäuscht».

«Die Körperschaften sind nicht Kirche, sondern staatliche Administrationen.»
GIUSEPPE GRACIA, SPRECHER BISTUM CHUR

Giuseppe Gracia, Beauftragter für Medien und Kommunikation des Bischöflichen Ordinariats Chur, lässt das Argument der Kurzfristigkeit nicht gelten. «Die Kommission arbeitete seit 2008. Die Körperschaften waren vertreten und wurden schon vor den Sommerferien informiert. Man soll jetzt nicht so überrascht tun», sagt er. Für ihn ist die Lage klar: «Alle Kernaussagen gehen auf eine Feststellung zurück: Die Körperschaften sind nicht Kirche, sondern staatliche Administrationen.»

Daraus folge: Sie sollen sich nicht Kirche nennen dürfen. «Es geht nicht um Spitzfindigkeiten, sondern um Klarheit darüber, was Kirche ist und was nicht», sagt Gracia. Deshalb sei auch der Begriff Kirchensteuer irreführend. Gracia: «Sie müsste Korporationssteuer oder ähnlich genannt werden.» Der Begriff Kirchgemeindesteuer wäre nicht ganz korrekt, aber in Ordnung. Historisch sei der Begriff derart gewachsen, dass er kaum abzuschaffen sei, so Gracia.

Nicht das Volk, sondern Jesus

Dass die Vorgaben zu einem ungünstigen Zeitpunkt aufkommen, findet Gracia nicht. Immerhin sind die demokratischen Forderungen der Pfarrei-Initiative und die Bestrebungen zur Abschaffung der Kirchensteuern für juristische Personen aktuell. «Wenn es immer wieder Stimmen gibt, die glauben, dass die Körperschaften ein gutes Mittel sind, um der Hierarchie der katholischen Kirche ein demokratisches Gegengewicht aufzuzwingen, dann zeigt das nur die Dringlichkeit des Leitfadens», sagt Gracia und fügt an: «Die katholische Kirche war schon immer hierarchisch. Bei uns geht nicht alle Macht vom Volk aus, sondern von Jesus, der dem Papst, dem Nachfolger Petri, die Kirchenführung anvertraut hat.»

Bekenntnis zum heutigen System

Für heisse Köpfe sorgte nach dem Bekanntwerden des Vademecums der Schweizerischen Bischofskonferenz auch die Forderung, dass in der römisch-katholischen Kirche allein die Bischöfe, Priester sowie Laien mit bischöflichem Auftrag Leitungsvollmacht wahrnehmen dürfen.

Am Dienstag versuchte Markus Büchel, Präsident der SBK und St. Galler Bischof, die Wogen zu glätten. In einer Stellungnahme erklärte er, dass sich die Schweizer Bischöfe zum heutigen System bekennen würden. Beim Vademecum handle es sich lediglich um Empfehlungen einer Fachkommission. Kantonalkirchen und Kirchgemeinden seien für die Erfüllung der kirchlichen Aufgaben äusserst wichtig und sollten es in Zukunft auch bleiben. «Wir bedauern die dadurch entstandenen Irritationen», so Büchel.

Sasa Rasic